

Lieber Marcus,

die edlen Ritter im alten Japan hatten einst eher unbequeme schwere Rüstungen und ihre Gesichter waren hinter den kunstvollen Masken nicht zu erkennen. Wenn Du das erste Mal auf einen zukommst, wirkst Du in deinem Zahnarzt typischen weißen Outfit leicht, locker und für einen kurzen Moment kann der Eindruck entstehen, Dein freundliches Lächeln ist auch eine Maske. Eine Maske der Zuvorsicht, damit der Patient nicht gleich merkt, das könnte heute auch wehtun.

Spätestens beim zweiten Treffen mit dem „weißen Samurai“ wird klar, Dein Lächeln ist keine Maske, sondern echt, fürsorglich und eine Deiner wichtigsten Waffen. Eine Waffe gegen die Angst des Patienten vorm Zahnschmerz und vielleicht auch vorm Zahnarzt. Noch bevor überhaupt A gesagt wird, stellst Du Dich mit Deiner ganzen Persönlichkeit an die Seite Deiner Patienten.

Das Gespräch vor der Behandlung ist schon fast vergleichbar mit einer traditionellen japanischen Teezeremonie. Du nimmst Dir für diese Unterhaltung sehr, sehr, sehr viel Zeit, und nur wer genau hinzuhört, merkt, dass der nach außen locker wirkende Dialog über Alltagssituationen bereits der Beginn der Behandlung ist. Du machst Dich vertraut mit Deinen Gegnern. Du respektierst und schätzt die

Auseinandersetzung mit diesen Gegnern, die jeder Mensch kennt, der Zahnschmerzen hat. Es ist, wie bereits erwähnt, die Angst vor dem, was kommt. Obwohl klar ist, dass die Betäubung Schmerzen nehmen wird, bleibt selbst nach dem „Pieks“ viel Furcht.

Genau in dieser Situation hast Du die Fähigkeit, Dich auf diesen einen Patienten mit seinen Problemen zu konzentrieren. Mit dieser Methode, die sich nicht auf den Mund, sondern auf den ganzen Menschen konzentriert, hast Du für mich und viele andere Patienten schon zahlreiche Schlachten geschlagen. Dass Du zwischen Deinen Einsätzen andauernd Deine „Kampfkunst“ als Zahnarzt trainierst, Dich mit Bonsai Bäumen beschäftigst und auch ansonsten die Nähe Japans suchst, passt zum Samurai.

Oft habe ich auch beobachten können, wie Du Dir handschriftliche Notizen machst, und mich dann gefragt, was Du da so schreibst. Hätte ich eigentlich drauf kommen können, denn Du hast mir zignal, wenn wir über deine Arbeit gesprochen haben, gesagt, das Wichtigste ist es, zu begreifen, dass jeder Patient seine eigene Geschichte hat. Nur wer sich mit der ganzen Geschichte des Patienten beschäftigt, kann ihm wirklich helfen.

Danke, Marcus, für Deine Arbeit als „Samurai in weißer Rüstung“.

Ein Patient, der zum Freund geworden ist.

INHALT

Vorwort: Ein Glückstag für zwei 8

Wie es zu diesem Buch kam 11

TEIL 1 – Curriculum Medicus Dentarius

Fundamente 17

Lehrjahre 24

Brenners Park-Hotel & Spa 33

Auf eigenen Füßen stehen 38

Der Mensch und der Mediziner 47

Die Angst und ich 55

TEIL 2 – Patientengeschichten

Hi, weise Durchlaucht 59

Praxis „on fire“ 65

Der Grappa-Patient 71

Paartherapie 75

Das Seximplantat 81

Helikopter-Mama 85

Die Blumenkavalierin 90

One Stop Shopping 95

Piercing – Körperschmuck mit Risiken 99

Wurzel der Angst 102

Das geschenkte Lächeln 105

Von Christian zu Christiane 111

Balanceakt 115

Bleaching ist kein leichtes Spiel 119

Das zerbrochene Lächeln 123

Pferdegebiss mit Neuwagengarantie 128

Der Zerfall eines Gentlemans 134

TEIL 3 – Online-Sprechstunde

Kostet jedes Kind einen Zahn? 141

Ist Sportzahnmedizin Humbug und Abzocke? 143

Sind Weisheitszähne wirklich überflüssig? 144



Ist Karies erblich? 146

Schadet Osteoporose auch den Zähnen? 148

Sind Milchzähne eigentlich sinnlos? 150

Verursacht Mundwasser mit Alkohol Krebs? 152

Hat, wer viel Wasser trinkt, bessere Zähne? 153

Sind weiße Zähne gesünder? 155

Kann ein Apfel die Zahnbürste ersetzen? 157

Deckt ein Bonusheft alle Kosten? 158

Ist Parodontitis vererbbar? 160

Warum sind Zähne trotz Putzen gelb? 162

Kann man auf Titan allergisch reagieren? 164

Muss jeder Zahn ersetzt werden? 167

TEIL 4 – Preise, Politik und Perspektiven

Krankenversicherung – Wer soll das bezahlen? 170

Zahnmedizin der Zukunft – eine Vision 179

Die Zukunft der klassischen Zahnarztpraxis 185

TEIL 5 – Nice 2 know

Da ist der Wurm drin 188

Go Sushi 189

Kau Gummi 189

Von wegen Schmelzen 189

Mehr als ein Fingerabdruck 190

Die Bürste fällt direkt vom Stamm 190

Die Milch machts 191

Zahnbürsten sind wie Passwörter 191

Goldschatz 191

Wenn China-Schrott krank macht 192

Abwarten und Tee trinken 193

Pasta-Rezepte 193

Nachwort 196

Danke 197

Vita 199



Ein Glückstag für zwei

„Der Zahnarzt und das Grandhotel“ könnte auch die Vorlage für einen faszinierenden und berührenden Mehrteiler auf einem der Streamingportale sein. Als Hotelier weiß ich um den spannenden Kosmos von legendären Hotels und um den des Brenners Park-Hotels im Besonderen. Die Medizin spielt in dem wunderschönen Haus seit Jahr und Tag eine bedeutende Rolle. Viele Gäste aus dem In- und Ausland kommen auch wegen der exzellenten medizinischen Qualität seiner medizinischen Partner. Dass Dr. Marcus Beschnidt seit über 20 Jahren nicht nur seine eigene Geschichte, sondern auch die des Brenners mitschreibt, macht ihn und sein Team zu einem wertvollen Teil der Brenners Familie.

Als Marcus und ich uns vor über zwei Jahrzehnten kennenlernten, war er auf dem Sprung in die Selbstständigkeit und ich der frisch berufene Hoteldirektor des Brenners Park-Hotel & Spa. Die lange Zeit zum Brenners gehörende Schwarzwaldklinik war kurz zuvor geschlossen worden und es wurde nach dem passenden neuen medizinischen Angebot gesucht. Eine Zahnmedizinische Praxis in einem Hotel war damals in Deutschland ein absolutes Novum. Es passte jedoch wunderbar in unser neues Brenners Medical Care-Konzept. Beeindruckt hat mich nicht nur Marcus' exzellente Vita und seine empathische Persönlichkeit. Überzeugt hat mich letztlich die Kombination, und so haben wir am 1.2.2003 den Miet- und Kooperationsvertrag unterschrieben. Ein Glückstag für uns beide und der Beginn einer großartigen Partnerschaft.

Beim Schreiben dieses Vorworts denke ich gerne an meinen Vater und seine 4M-Formel „Man muss Menschen mögen“. Dieses Prinzip musste ich Marcus nie erklären – er hatte es schon damals völlig verinnerlicht.

Den Patienten als Gast zu verstehen und ihm die entsprechende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, war aus meiner damaligen Erfahrung keine Selbstverständlichkeit. Sie ist es in der Medizin wahrscheinlich auch heute noch nicht. Auch in dieser Hinsicht ist Dr. Marcus Beschnidt sicherlich ein Ausnahmemediziner. Über die Zeit entwickelte sich der Zahnmediziner im Grandhotel zu einem der führenden Implantologen in Europa, wodurch sich das Brenners zahlreicher neuer Topgäste erfreuen durfte und Marcus zu einem begehrten Redner auf internationalen Fachsymposien machte.

Ich habe Marcus zudem als Mensch mit einem feinen Sinn für die schönen Dinge im Leben kennengelernt. Als vorzüglicher Gastgeber hätte er auch gut Hotelier werden können. Gesegnet mit einem geistreichen Humor, bringt er seine Patienten gerne zum Lachen und dass nicht nur nach erfolgreicher Behandlung, wenn die Zähne schön und gerade sind. Kurz gesagt – ein starker Typ.

2020 hat mich mein beruflicher Lebensweg zurück ins Rheinland geführt. Ich durfte Unternehmer werden, was Marcus Beschnidt ja bereits seit 20 Jahren ist. Gerne schaue ich auf unsere gemeinsame Geschichte zurück und wünsche Marcus, seinem wunderbaren Team und seinen „Gästepatienten“ alles Gute für die Zukunft.

*Frank Marrenbach,
Geschäftsführender Gesellschafter Althoff Hotels
Köln, im Januar 2023*

Wie es zu diesem Buch kam ...

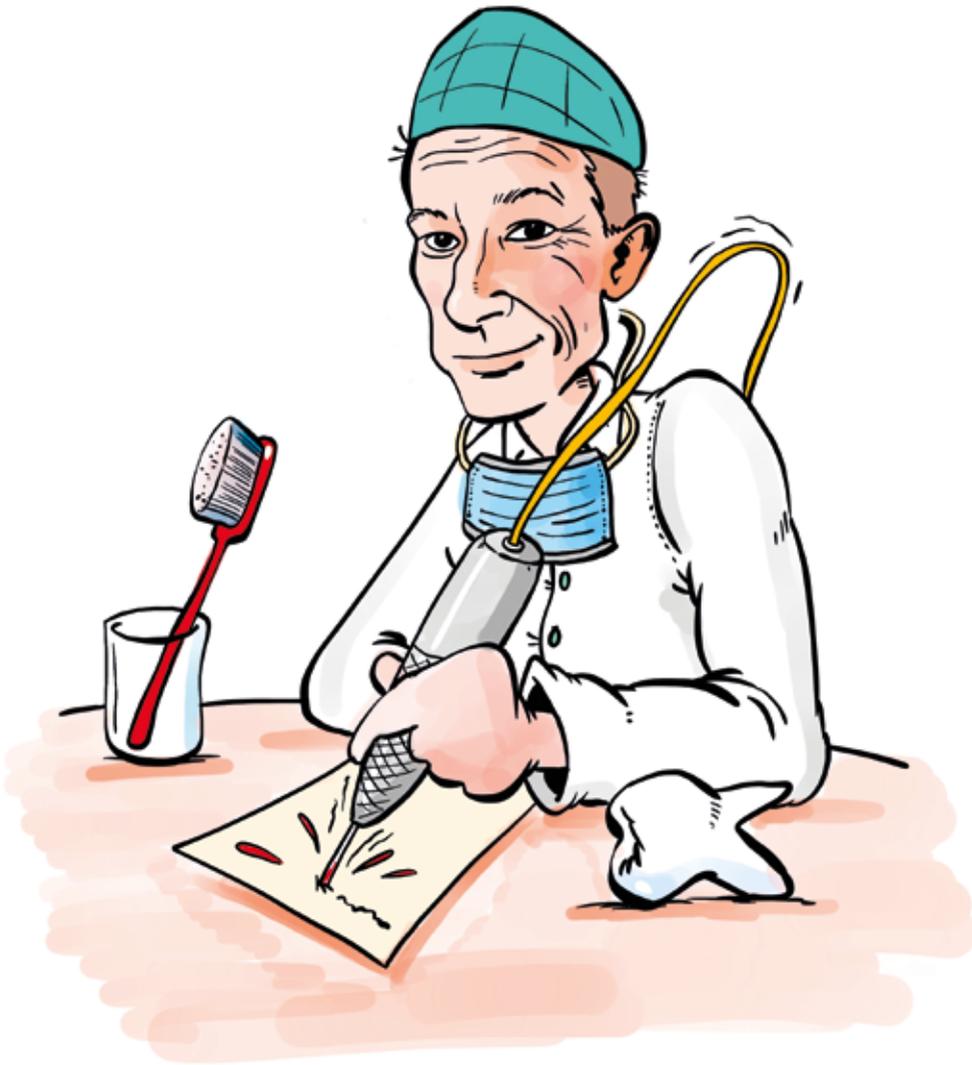
„Wir sind immer in Geschichten. Geschichten in Geschichten in Geschichten. Man weiß nie, wo eine endet und eine andere beginnt! In Wahrheit fließen alle ineinander. Nur in Büchern sind sie säuberlich getrennt.“

Daniel Kehlmann

Es freut mich, dass Sie dieses Buch lesen.

Um ganz ehrlich zu sein, Schreiben gehört nicht zu meinen Lieblingstätigkeiten. Erzählen fällt mir leichter, denn allein durch Tonfall und Körpersprache kann viel mehr von dem ausgedrückt werden, was ich mit diesem Buch vermitteln möchte. Ich hoffe, es ist mir trotzdem gelungen.

Begonnen hat das Ganze vor knapp 15 Jahren. Es war bei einem sehr interessanten Gespräch zusammen mit dem pensionierten Hoteldirektor des Brenners Park-Hotel & Spa, Richard Schmitz, und dem Radio- und Fernsehmoderator und von mir seit Kindesbeinen an bewunderten Showmaster, Frank Elstner. Wir sprachen über Baden-Baden, das Brenners und eben auch über Zahnmedizin. Und irgendwann sagte Frank Elstner zu mir: „Herr Beschnidt, so wie Sie Zahnmedizin leben, sollten Sie ein Buch schreiben!“ Für mich zu dieser Zeit völlig abwegig und ich vergaß diesen Gedanken rasch wieder. Meine Praxis lief gut und ich hatte alle Hände voll zu tun. Ich war voller Tatendrang. Bis zum 13. April 2013:



Während einer Auslandsreise im Rahmen verschiedener Lehrtätigkeiten nach Rom, ereignete sich ein folgenschwerer Unfall. Mit einem Geschäftsfreund war ich früh am Morgen auf dem Gelände der Villa Borghese zum Joggen verabredet. Dabei stürzte ich dermaßen unglücklich, dass mein linker Ellenbogen um sechs Zentimeter auskugelte, brach und alle Bänder und Sehnen abriss. Innerhalb von Sekunden war mein Leben ein anderes. Tausende Gedanken rasten nach der Erstversorgung in Rom auf dem Heimflug durch meinen Kopf und viele hatten eines, was mir lange fremd war, gemeinsam – das Gefühl von Existenzangst. Ich hatte viel in meine Karriere investiert. Zeit, Geld und Energie. Als die erstversorgenden Ärzte mitbekamen, welchen Beruf ich ausübe, waren nahezu alle zurückhaltend auf meine Frage, ob ich den Arm – auch wenn es der linke war – jemals wieder uneingeschränkt benutzen könne. Zurück in Deutschland fand ich tatsächlich einen grandiosen Chirurgen, welcher mich operierte und ein künstliches Gelenk einsetzte. Auch er war zwar zurückhaltend in der Prognose, doch er machte mir Mut.

Seit meiner Kindheit konnte ich mir meine Angst vor Ärzten, Spritzen und Medizin nicht erklären. Durch mein Studium wurde diese zwar immer geringer und ich hatte sie im Grunde überwunden. Der Unfall katapultierte mich jedoch zurück in eine Situation des Kontrollverlustes – und damit wuchs die Angst. Nicht nur die gesundheitliche, sondern auch die wirtschaftliche Angst, hatte ich doch erst kurz vor dem Unfall eine größere Investition in die Erweiterung der Praxis getätigt. In dieser Phase meines Lebens hatte ich sehr viel Zeit zum Nachdenken.

Und da fiel mir Frank Elstner wieder ein. Ich begann, all die Begegnungen der letzten Jahre mit Patienten, Kollegen und Freunden Revue passieren zu lassen, und immer wieder stieß ich auf die

Fragen von Kollegen: „Wie hast du das mit dieser Praxis im Hotel gemacht? Funktioniert das wirklich?“ Und damit war der Grundstein für dieses Buch gelegt.

Während über 30 Jahren Zahnmedizin begegneten mir die unterschiedlichsten Patienten. Egal ob Präsident, Prinz, Postangestellter oder Physiklehrer, alles sind Menschen mit den gleichen anatomischen und häufig auch psychologischen Situationen. Zwar hat sich seit Beginn meines Studiums in der Zahnheilkunde extrem viel verändert, eines ist aber trotz alledem gleichgeblieben: die Angst vieler Menschen vor dem Zahnarztbesuch. Selbst wenn heute dank Anästhesieverfahren und schonender Behandlung der Schmerz beim Zahnarzt schon lange nicht mehr zur Tagesordnung gehört, zucken viele Menschen, die ich neu kennenlernen, zusammen, wenn sie erfahren, dass mein Beruf Zahnarzt ist. Die Angst vor dem Zahnarzt und wie ich ihr begegne, gehören daher zu den zentralen Themen in meinem Buch.

Alle Patientengeschichten sind wahr und ich habe sie so erlebt. Die Namen allerdings sind frei erfunden. So auch manche Berufe und Herkunftsorte der Akteure, denn keiner meiner wirklich geschätzten Patienten soll hier zur Schau gestellt werden – im Gegenteil! Trotzdem haben die meisten „ihre“ eigene Geschichte vorab gelesen und mir die Erlaubnis erteilt, sie zu publizieren.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, bei der einen oder anderen Passage vielleicht schmunzeln oder besser noch Parallelen zu Ihrer eigenen Zahnarzthaltung erkennen würden. Sind Sie zusätzlich noch einer meiner knapp 100.000 Kollegen in Deutschland, dann möchte ich Ihnen mit dem Buch auch den Blick hinter die Kulissen meiner Praxis geben und zei-

gen, warum Zahnheilkunde in meinen Augen mit einem Grandhotel sehr viel Gemeinsamkeiten hat.

Wenn ich mich also frage, warum ich das Buch geschrieben habe, so ist es mein tief empfundenes Bedürfnis, Ihnen einen Beruf näherzubringen, den wir alle irgendwann brauchen, aber die meisten von uns mit negativen Gefühlen verbinden. Wenn ich das hiermit ändern könnte, so hatten die letzten Jahre des Geschichtensammelns einen Sinn. Ich wollte Sie daran teilhaben lassen, was mich zu einem Zahnarzt im Grandhotel gemacht hat und wie aus meiner Angst vor dem Zahnarzt als Kind ein beruflicher Lebens Traum wurde.

Noch eine Bemerkung vorab: Ich habe im Allgemeinen auf das Gendern verzichtet. Ich finde, so liest es sich einfach flüssiger. Ich schätze Menschen, egal welchen Geschlechtes oder welcher Zugehörigkeit.



Teil 1

CURRICULUM MEDICUS DENTARIUS

Fundamente

Aufgewachsen bin ich in einer Lehrerfamilie und habe mit meiner Berufswahl erstmals die Familientradition gebrochen. Meinem Namen sollte endlich alle Ehre gebühren, denn dieser stammt Recherchen meines Vaters zufolge aus dem medizinischen Umfeld. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war Bënschnidt oder Beinschnitt der Wundarzt, der Amputationen durchführte. Bis ich mir allerdings sicher war, ob ich den medizinischen Beruf auch ausüben werde, brauchte es einige Einsichten.

Fakt ist, dass ich meine Berufswahl nicht so unabhängig getroffen habe, wie ich anfangs glaubte. Sie ist das Ergebnis eines langen und teilweise auch ernüchternden Prozesses, der schon sehr früh begann.

Ich bin ein Kind der Generation Schwarzwaldklinik. Sie war ein fester Bestandteil unserer zeitlich beschränkten Fernsehzeit. Das Leben von Professor Brinkmann und seiner Familie spielte eine große Rolle in meiner medizinisch noch unbeeinflussten, ja fast naiven Weltanschauung. Kitsch, Klischees und Kult der Arztserie, die TV-Geschichte geschrieben hat, begleiteten mich über Jahre. Noch dazu war das Geschehen wie auch mein junges Leben in meine idyllische Wunschheimat, den Schwarzwald, eingebettet.

In meiner frühen Jugend lebten wir in einem alten Bauernhaus nahe Freiburg im Breisgau, später dann auf der Schwäbischen Alb. Bevor mein Vater Lehramt studierte, war er Waldarbeiter und unsere Familie der Natur sehr verbunden. Schon als Kind war ich neugierig, liebte es, durch Wald und Wiesen zu streunen, interessierte mich für Kräuter, Bäume und sammelte alle auffindbaren toten Kröten, Vögel oder Mäuse.

Dann brachte ich sie nach Hause, habe sie anfangs nur äußerlich untersucht und später auch versucht, das „Innenleben“ zu erkunden. Meine Mutter war Biologielehrerin, und als sie mir aus der Schule ein Sezierbesteck in einem grünen Etui mitbrachte, konnte mich nichts mehr stoppen. Mithilfe eines Biologiebuches untersuchte ich tote Tiere, die aus den Rattenfallen unserer Nachbarin stammten. Ich begann sogar, Knochenschädel aufzuheben oder tote Reptilien in Alkohol zu konservieren. Meine Freunde fanden das „spooky“. Doch damals war ich mir sicher, dass Tierarzt der perfekte Beruf für mich wäre.

Ich sollte eines Besseren belehrt werden! Zu unserer Familie gehörte auch unser Pudel „Flocki“. Mit 18 Jahren war er zwar schon sehr alt und blind, doch als er wegen eines Tumors eingeschlafert werden musste, war ich schockiert ob dieser Tatsache, wenngleich ich auch verstand, dass es eine Erlösung für ihn war. Mir wurde klar, dass ich als künftiger Tierarzt auch in der Lage sein musste, ein Tier zu töten. Somit endete der Traum vom Veterinär abrupt und nachhaltig. Ich bin passionierter Flexitarier, der großen Respekt vor Jägern und Metzgern hat. Artgerechte Tierhaltung und Schlachtung mit Achtung zählt für meine Familie zu den Voraussetzungen des Fleischkonsums.

Mit 18 Jahren kam dann eine weitere Erfahrung bezüglich des Tötens hinzu. Der Wehrdienst. Nicht töten zu wollen, zieht sich durch mein ganzes Leben. Ich war einer der letzten „echten“ Kriegs-

dienstverweigerer, die nicht nur ein Formular ausfüllen, sondern aktiv vor einem Ausschuss Rede und Antwort stehen mussten.

Das Thema Tierarzt stand definitiv nicht mehr zur Diskussion, doch die Affinität zur Medizin blieb. Im Alter von zwölf Jahren reisten wir im Sommerurlaub nach Sizilien, um die Katakomben von Palermo zu besuchen. Das fanden viele Besucher schaurig,



doch für mich war es faszinierend. Tote, teilweise geschmückte Körper in unterschiedlichen Mumifizierungsgraden hingen in Nischen und an Wänden. Der einbalsamierte Körper von Rosalia Lombardo, die kurz vor ihrem zweiten Geburtstag im Jahre 1920 an der Spanischen Grippe gestorben war, beeindruckte mich zutiefst. Das Mädchen gilt als eine der schönsten Mumien der Welt. Und da war sie wieder: meine Neugier nach medizinischem Wissen. Ich wollte die Geheimnisse der Einbalsamierung verstehen.

Von da an beschäftigten mich Pflegen, Erhalten und Ästhetik besonders. Reparieren und Handwerkliches begeisterten mich schon lange. Also suchte ich nach einem medizinischen „Handwerk“. Und dabei sollte mir meine Angst vor einem bis dato immer wieder gefürchteten Arztbesuch helfen: dem Zahnarztbesuch. Als Kind waren meine Zähne sehr schlecht. Ich liebte Süßigkeiten und ignorierte Zahnbürsten. Das ging so weit, dass mir jeder Trick recht war, die Zähne nicht putzen zu müssen. Die angefeuchtete Zahnbürste ging zurück in den Becher und meine Eltern bemerkten nichts. Ich bezahlte diese „Bequemlichkeit“ mit viel schmerzhafter Milchzahnkaries und bei jedem Zahnarztbesuch wurde gebohrt. Es war grauenhaft, denn ich konnte weder zusehen, noch waren meine diversen Zahnärzte gewillt, Fragen zu beantworten. Ich fühlte mich „ausgeliefert“.

Hingegen faszinierte mich, dass nach dem Zahnarztbesuch die Löcher weg und die Füllung unsichtbar waren. Meine Neugier wurde stärker als die Angst. Allerdings war es nicht so einfach, Zahnarzt zu werden. Vor mir lag ein Hürdenlauf, von dem ich nichts ahnte.

In der Schule bezeichnete man mich als faul und unaufmerksam, was zur Folge hatte, dass mein Notendurchschnitt bei ungefähr befriedigend, also einer Drei lag. Als Lehrerkind wurde von

mir natürlich einiges erwartet. Weniger von meinen Eltern, dafür umso mehr von meinen Lehrern, die versuchten, mich mit viel Engagement anzuspornen. Das half anfangs überhaupt nicht. Ich beherrschte zwar bereits mit sieben Jahren den perfekten Gebrauch des Genitivs und korrigierte meine Freunde beim Spielen. „Nicht wegen dem Hund“, sondern „Wegen des Hundes oder des Hundes wegen“, aber Lehrstoff oder Hausaufgaben nahm ich nicht sehr ernst. Meine Mutter versuchte vergeblich, mich zu Fleißaufgaben zu bewegen. Es reichte trotzdem für das Gymnasium und erst als mir wirklich klar wurde, dass ich für mein Studium bessere Noten brauchte, habe ich vor dem Abitur richtig Gas gegeben. Zu wenig, denn es hat leider nur für einen Durchschnitt von 1,9 gereicht. Um Zahnmedizin zu studieren, war das deutlich zu schlecht. Ich nutzte also die Zivildienstzeit, um eine Altenpflegeausbildung zu machen. Solche Ontops halfen, später einen Studienplatz zu bekommen.

Bei Antritt meines Dienstes im Pflegeheim wollte ich natürlich einem Bereich zugeordnet werden, der mit Gesundheit zu tun hatte. Die Pflegedienstleitung machte mir deutlich, dass jeder, der nach ganz oben will, ganz unten anfangen müsse.

Es war also Geduld gefragt. Das war damals nicht meine Stärke. Ich dachte, dass ich dafür keine Zeit habe. Nach sechs Monaten Essensausgabe durfte ich dann endlich bei der Mundhygiene mithelfen. Prothesen oder Teilprothesen reinigen und wieder einsetzen. Das ging ganz gut, doch dann wollte ich effizienter arbeiten und an Ideen mangelte es mir nie. Diese hier sollte mich allerdings erneut „erden“: Um den Gesamtablauf etwas zu beschleunigen, nahm ich eine Wanne mit Reinigungstabletten - es schäumte maßlos – deponierte sämtliche Prothesen aller Heimbewohner im Schaumbad und schrubbte sie. Mein Vorgesetzter

war von meiner „Innovation“ nicht angetan und schüttelte fassungslos den Kopf. „Marcus, was machen Sie da? Welche Prothese gehört wem und welcher Oberkiefer gehört zu welchem Unterkiefer? Hier sind keine Namensschilder eingnäht wie in der Unterwäsche.“ Da stand ich nun wie der Ochs vor dem Berg. Doch für mich ergab sich daraus eine neue Faszination: Puzzle



oder Lego? Die individuellen Zahnformen und Zahnstellungen des jeweiligen Zahnersatzes und mein Vorstellungsvermögen wie das Lächeln unserer Heimbewohner mit Zähnen aussah, halfen mir, die Gebisse den Mündern zuzuordnen.

Kleider machen Leute, Zähne machen Gesichter. Meine Fehlerquote war außerordentlich gering, doch der Zeitaufwand alles andere als effizient. Ich schlängelte mich zwar aus der Affäre, aber die Konsequenz daraus war: Strafversetzung in die Essensausgabe. Mein persönliches Fazit aber war ein anderes: Wie bereichernd es war, viel Zeit mit Menschen zu verbringen, die Hilfe brauchten.

Es waren Menschen mit unterschiedlichster Vergangenheit, Prägung und Weltanschauung. Ich erinnere mich noch gut, an ein Erlebnis mit einem sehr betagten Heimbewohner. Auf seine Frage, ob ich „gedient“ habe, antwortete ich ihm „Ja, ich diene in diesem Moment!“ Als „Wehrdienst-Zersetzer“ wurde ich unter nicht enden wollenden Beschimpfungen aus dem Zimmer geworfen. Ich war schockiert. Erst als ich erfuhr, dass er ein hochdekoriertes General der Bundeswehr gewesen war, begann ich zu verstehen. „Jeder Mensch hat seine Geschichte“ sollte von da an Teil meiner Weltanschauung werden. Eine Haltung, die mir später hilfreich wurde.

Nach Ende der Altenpflegehelferausbildung folgte der Eignungstest für medizinische Studiengänge. Das bedeutete massives Lernen sowie Konzentration und Merkfähigkeit zu stärken. Die volle Punktzahl war schon systembedingt nicht erreichbar, aber im Auswahlgespräch in Freiburg überzeugte ich das Auswahlkomitee auf die Frage, warum ich Zahnarzt werden wollte, mit meinem letzten Satz: „Ich bastle gern.“

